

"Schlechte Einnahme. Grässliche Stimmung" : zu Emilie Wedekind-Kammerers "Haushaltbuch" von 1891

Autor(en): **Kieser, Rolf / Neuenschwander, Heidi**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **63 (1992)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Schlechte Einnahme. Gräßliche Stimmung»

Zu Emilie Wedekind-Kammerers «Haushaltbuch» von 1891
von Rolf Kieser und Heidi Neuenschwander

Aus dem in der Stadtbibliothek München erhaltenen Briefwechsel der Familie Wedekind ist bekannt, daß sie nach dem Tode des Familienoberhauptes Friedrich Wilhelm Wedekind am 11. Oktober 1888 buchstäblich in alle Winde zerstob. Dem Tod des Vaters war ein heftiger Streit zwischen ihm und seinem zweitältesten Sohn vorausgegangen.¹ Dieser, der Dichter Franklin Wedekind, der sich wenige Jahre später Frank nennen sollte, hatte den Vater in der Auseinandersetzung, bei der es um die Vernachlässigung seiner Justudien in München und um seine heimlich betriebene Schriftstellertätigkeit ging, tätzlich angegriffen, war von diesem des Hauses (oder vielmehr des Schlosses) verwiesen worden und lebte nun, plötzlich ohne finanzielle Unterstützung, als Werbetexter für die Firma Maggi und als freier Journalist in Zürich.

Nach dem Tod des Vaters entstand ein Rechtsstreit um die Erbschaft in der Familie. Es scheint, daß der Familienbesitz im Schloß, aber auch in Wertpapieren und in einer großen väterlichen Sammlung von Kunstgegenständen angelegt war. Viel flüssiges Kapital scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Die Versuche des Vaters, den Schloßbesitz als selbsttragenden landwirtschaftlichen Betrieb profitabel zu machen, waren durch eine Reihe von schlechten Ernten und hohen Investitions- und Reparaturkosten in Frage gestellt worden.

Im Jahr 1889 warteten die Familienangehörigen auf eine Liquidation des väterlichen Besitzes, wie man in Franklin Wedekinds Tagebüchern nachlesen kann.² Armin, der älteste Sohn, war Arzt geworden, heiratete in diesem Jahr Emma Frey, die Tochter eines Zürcher Kollegen, und zog mit ihr nach Zürich. Auch William Lincoln («Willy»), der drittälteste Sohn, entschied sich in diesem Jahr zur Ehe. Er reiste bald darauf mit seiner Angetrauten, einer Verwandten mütterlicherseits, nach Südafrika. Donald («Doda»), der jüngste Sohn, versuchte sein Glück – ohne Erfolg – in Kalifornien. Erika, die ältere Tochter («Mieze»), die in Aarau Lehrerin geworden war, ließ ihr musikalisches Talent in Deutschland ausbilden. Emilie – auch «Mati» genannt –, das jüngste Kind, war vorübergehend in ein Internat nach Darmstadt geschickt worden. Franklin (der familienintern als «Baby» bekannt war) wartete auf dem Schloß ungeduldig auf sein Erbteil, um damit nach Paris reisen

zu können. Die Stunden der Muße verbrachte er damit, seiner Cousine «Sturmwind» (Minna von Greyerz) den Hof zu machen.

Da der größte Teil der väterlichen Erbschaft im Schloßbesitz steckte, schien es unumgänglich, die Lenzburg samt den dazugehörigen Rebbergen und anderen Grundstücken zu verkaufen. Allein, ein Käufer war nicht so leicht aufzutreiben, denn der Besitz wies verschiedene gravierende Mängel auf. Das Schloß war weitgehend baufällig und besaß keine zulängliche Wasserzufuhr. Auch war die Zufahrt nicht gepflastert. Alles in allem kam nur ein sehr wohlhabender neuer Besitzer in Frage, der über das nötige Kapital verfügte, um eine umfassende Renovation finanzieren zu können. Bis ein solcher gefunden war und bis die Besitzrechte der Kinder abgeklärt werden konnten, wurde eine Übergangslösung gesucht. Die energische Witwe entschloß sich, das Schloß zu einer «Fremdenpension» umzufunktionieren, während sie den Grundbesitz in verschiedenen Zeitungen zum Verkauf anbot. Am 17. August 1889 drückt Emilie («Mati») Wedekind in einem Brief an ihren Bruder Franklin ihr Entsetzen über diese Pläne aus:

«Am liebsten möchte ich es (das Schloß) gar nicht mehr sehen. Was würde Papa sagen, wenn er es sähe und wenn er mich die Kellnerin machen sähe. Ich glaube, er würde es uns nie verzeihen, daß wir es zugelassen haben. – Wenn ich nach Hause komme, werde ich Mama im Hause beistehen und helfen, aber in die Wirtschaft bringen sie mich mit 20 Pferden nicht. Mieze läßt sich das alles gefallen, weil sie jetzt die erste Rolle in Lenzburg spielt. Aber wie bald wird sie sie nicht mehr spielen und dann, was ist sie dann?»

Doch so rasch kam der Plan der Mutter nicht voran. Erst mußte ein Wirtschaftspatent beantragt werden, das im Januar 1889 schließlich auch genehmigt wurde. Am Sonntag, dem 22. März, erfolgte die «Wirtschaftseröffnung» für das Jahr 1891 bei «Schneewetter und Sturm». Dessen ungeachtet schien der Anfang erfolgsversprechend. «Saal voll» schreibt Emilie Wedekind befriedigt.

Das sogenannte Haushaltbuch der Emilie Wedekind-Kammerer, das in der Stadtbibliothek München liegt, ist eines der wenigen Dokumente, die belegen, wie dieses wenig glückhafte Unternehmen verlief.³ Es beginnt mit Eintragungen im Januar 1891 und endet vier Monate später, am 12. Mai 1891. Es enthält, tagebuchartig, die Zeugnisse der alltäglichen Plackerei, die Zahlen und Abrechnungen des Wirtschaftsbetriebes und die Namen der Besucher. Es registriert die eingehenden und die abgeschickten Briefe, die Verhandlungen mit den lenzburgischen Steuerbehörden wegen der Erbschaftsteuer, mit Pächtern und Handwerkern und gibt auch hin und wieder die privaten Sorgen und Nöte der Schloßherrin preis.

Es finden sich zahlreiche Namen von Personen des persönlichen und brieflichen Umgangs der Familie. Viele lassen sich identifizieren. Einige bleiben unbekannt. Alles in allem bildet das Dokument ein Mosaiksteinchen zu

dem Bild, das wir uns vom Schloßleben vor hundert Jahren machen können. Es wirft auch ein wenig Licht auf die Persönlichkeit von Frank Wedekinds Mutter, deren sehr lesenswerte Lebenserinnerungen in der Stadtbibliothek München noch immer auf ihre Veröffentlichung warten.

Aus den Aufzeichnungen wird überaus deutlich, daß der ganze Schloßbetrieb fast ausschließlich auf den Schultern von Emilie Wedekind-Kammerer lastete, die am 8. Mai 1891, an ihrem 51. Geburtstag erschöpft und enttäuscht schreibt:

«War nicht im Stande aufzubleiben... Kein Brief von den Jungens. Mieke schrieb reizend und so auch Eugène⁴, dessen Mutter mir Spargel schickte. Bertchen⁵ brachte mir ein reizendes Nähkästchen und blieb lange da. Welch ein liebes Mädchen sie doch ist. Solch elenden Geburtstag habe ich noch niemals erlebt.»

Diesem Tiefpunkt waren eine Reihe von Enttäuschungen vorausgegangen. Im kalten Februar waren bei minus 17 Grad Kälte die Reben erfroren (11.2.91). Ärger gab es mit den Hausangestellten, der Dienstmagd Marie, die am 10. Februar «besoffen» war und später entlassen werden mußte, ebenso wie die Kellnerin Marie Christen. «Mati», die jüngste Tochter, die als einziges Kind noch zuhause lebte, war ständig bettlägerig und klagte über Kopfschmerzen und Unwohlsein. Von den Söhnen war einzig Armin in Reichweite und stand der Mutter bisweilen in den Nachlaß- und Steuerangelegenheiten bei. Franklin war im Ausland und erteilte, wie wir aus seinen Tagebüchern wissen, als Miterbe über das Schweizer Konsulat in Paris (wo er sich als Schweizer ausgab und als solcher galt) seiner Mutter die Vollmacht, Schloß Lenzburg zu verkaufen. Die beiden andern Söhne befanden sich zu diesem Zeitpunkt in Amerika. Willy, der drittälteste, versuchte zum Ärger und zur Enttäuschung der Mutter mit allen Mitteln, rasch an sein Erbe heranzukommen (8.2.91). «Doda» (Donald), der jüngste, trieb sich, noch minderjährig, in Kalifornien umher. Am 31. März überlegt sich Emilie Wedekind, ob sie ihn mündig erklären oder nach kalifornischem Recht (die ganze Familie hatte, gemäß einem vom Vater Friedrich Wilhelm Wedekind auf der Gemeinde hinterlegten Heimatschein die amerikanische Staatsbürgerschaft) die Verfügungsgewalt auf sich übertragen lassen sollte. Das Inventar mußte aufgenommen, die Schlüssel für die vielen Gebäude aufgefunden werden (19. und 21.2.91).

Dazwischen stehen die Eintragungen von den täglichen Haus- und Gartenarbeiten mit den Hausangestellten, Handwerkern und Sträflingen aus der Strafanstalt (deren Aufseher am 14. April dem Strafhausdirektor als betrunken gemeldet wird) und vom Betrieb der «Fremdenpension», die wenig Hausgäste aufzuweisen schien und nur als Ausflugslokal für Schulen und Vereine bei schönem Wetter bescheidene Einnahmen abwarf.

Neben den Bemühungen, in verschiedenen Zeitungen das Schloß zum

Verkauf auszuschreiben und den Verhandlungen mit verschiedenen Advokaten wegen der Erbsprüche der Kinder gab es eine zähflüssige Verhandlung mit dem Finanzamt der Stadt Lenzburg wegen eines Steuernachlasses, wobei Notar Eugen Kieser der bedrängten Frau riet, hart zu bleiben und keine Konzessionen zu machen.

Am 18. April bricht die Frau unter ihren Lasten zusammen. *Nimmermehr!!* steht unter diesem Datum im Hausbuch geschrieben: «Ich werde in meinem Leben keinen frohen Tag mehr haben. Alles hat mich verlassen. Was mir Freude machen sollte, ist mir eine Qual. Sehe ich Mati, so mache ich mir die grenzenlosesten Vorwürfe. Keine Arbeit erfreut mich mehr – Alles widert mich an. Der Sonnenschein ist mir Spott und Hohn, denn es ist solch eiskalter Wind, daß ich mir nur immer sagen muß: auch dieses Jahr wirst du umsonst arbeiten, es wird nichts wachsen und nichts gedeihen. Nichts als Kälte, Frost, Regen, Hagel, Dunkelheit, Trübsinn und Elend – Heute bin ich wieder auf dem Punkte – wenn es nicht besser wird, so breche ich *zusammen.*–»

Zwar raffte sich die Frau in der Folge wieder auf, aber die Sorgen blieben, vor allem die finanziellen. Das Betriebskapital für die «Fremdenpension» war praktisch nicht vorhanden. Den bescheidenen Einnahmen (am besten Tag, dem 19. April, einem sonnigen Sonntag, bringt die Wirtschaft 69 Franken, die Zinseinnahmen aus der Vermietung des «Steinbrüchli» [1.4.91] belaufen sich auf 875 Franken) stehen erhebliche Ausgaben für Löhne, Investitionen (im «Pavillon» wurde Gaslicht eingerichtet [2.5.91] und Reparaturen gegenüber, und über allem hängt das dreifache Damoklesschwert der gnadenlosen Erbforderungen der Kinder, der drohenden Kosten für die Sanierung der Schloßfelsen und der Steuerrechnung der Gemeinde Lenzburg.

Am 12. Mai 1891, dem Datum, an dem das Tagebuch abbricht, ist wenigstens eines der drei Hauptprobleme gelöst: Am Dienstag, dem 12. Mai, kam nach langer Verzögerung die Antwort der Steuerkommission Lenzburg. Die Kapitalsteuer wurde ganz abgeschrieben. «Endlich. Endlich», schreibt Emilie Wedekind erleichtert.

* *

Im engsten Zusammenhang mit Emilie Wedekinds Suche nach einem finanzkräftigen Käufer für die gesamte Schloßliegenschaft steht ihre Auseinandersetzung mit der Stadt Lenzburg und dem Staat Aargau wegen der seit kurzem als gefährlich eingestuften Schloßfelsen.⁶ – Wie war es dazu gekommen? Während mehr als sechs Jahrhunderten hatten die Lenzburger am Fuße des Schloßberges gewohnt, ohne daran zu denken, daß die beiden überhängenden Felspartien im Schloßgarten für ihre Stadt eine Gefahr bilden könnten. Das änderte sich nach dem 11. September 1881: ein Bergsturz hatte einen Teil des Dorfes Elm total verschüttet, wobei über hundert Menschen in den Geröllmassen ums Leben kamen.

Die landesweite Anteilnahme mit dem schwer heimgesuchten Dorf war groß; in Lenzburg fuhr überdies einigen Bürgern, die hart am Fuße des Schloßberges wohnten, der Schreck in die Glieder beim Gedanken, die Schloßfelsen könnten eines Tages in Lenzburg eine ähnliche Katastrophe auslösen. Um die geängstigten Gemüter zu beruhigen, ließ der Stadtrat durch den Aarauer Kantonsschullehrer und Geologen Professor Mühlberg eine Untersuchung vornehmen.⁷ Der Befund führte aus, daß trotz dem bedrohlichen Aspekt der beiden überhängenden Felsblöcke ein Herunterfallen derselben in nächster Zeit ohne besondere äußere Einflüsse nicht wahrscheinlich sei. Mit voller Sicherheit könne jedoch erst geurteilt werden, wenn die unter den Felsen liegenden weicheren Gesteinsschichten untersucht würden. Dazu müßten jedoch die vielfach zerklüfteten und zugemauerten Felsen geöffnet werden. Der Stadtrat stellte diesen fachmännischen Entscheid dem Eigentümer des Schlosses, Dr. Wedekind, zu und erkundigte sich gleichzeitig, ob dieser bereit wäre, die Bloßlegung der Felsspalten an den vom Fachexperten bezeichneten Stellen zu gestatten.⁸ Daraufhin erklärte Dr. Wedekind schriftlich, daß er ein Aufbrechen der Ergänzungsmauern zum Zweck der Untersuchung der Unterlage der Schloßfelsen nicht erlaube.⁹ Damit wurde die Sache fürs erste ad acta gelegt.

Im Jahr 1888 war man in Lenzburg übereingekommen, auf privater Basis eine städtische Wasserversorgung einzurichten. Im folgenden Herbst stand fest, daß die dazu notwendigen Reservoirs auf der nordwestlichen und der nordöstlichen Seite des Schloßberges gebaut werden müßten. In diesem Moment, wo Grabarbeiten am Schloßberg bevorstanden, machten Hausbesitzer die alte Forderung erneut geltend, die Situation der überhängenden Schloßfelsen sei nun endlich abzuklären. Durch Gemeinderatsbeschluß wurde Baumeister Theodor Bertschinger beauftragt, gestützt auf den Bericht von Professor Mühlberg von 1883, die zugemauerten Felsklüfte zu öffnen und dem Gemeinderat über das notwendige weitere Vorgehen Bericht zu erstatten.¹⁰ Bertschinger begann mit den notwendigen Sondierungsarbeiten, nicht ohne zuvor Frau Wedekind über sein Vorhaben informiert und von ihr die notwendige Erlaubnis eingeholt zu haben. Ob dann – wie die Ratsprotokolle berichten – Frau Wedekind nachträglich in Angst und Aufregung geriet, oder ob sie sich einfach erinnerte, auf welche Weise ihr Mann seinerzeit ein ähnliches Vorhaben im Keim erstickt hatte, ist nicht auszumachen; fest steht, daß sie die Bauarbeiten plötzlich stoppte und beim Gemeinderat mit einer Eingabe vom 26. Januar gegen jedes Fortfahren der bereits begonnenen Untersuchung protestierte.¹¹ In der Folgezeit beharrten beide Parteien auf ihrem Standpunkt: die Stadt wollte die Felsen untersuchen, Frau Wedekind es nicht zulassen. Beide versuchten, auf dem Rechtsweg ihren Entschluß durchzusetzen.¹² Ein von der aargauischen Baudirektion angeordneter Vermittlungsversuch verlief ergebnislos; so hatte schließlich der Regierungsrat

den Entscheid zu treffen.¹³ Dieser beschloß, eine eigene Untersuchung vornehmen zu lassen; als Sachverständige wurden der kantonale Hochbaumeister Ammann und Professor Mühlberg bestimmt, dazu kamen als weitere Experten die Steinbruchbesitzer J. Fischer in Dottikon und J. Widmer in Othmarsingen, welche letztere im Brechen von Muschelsandstein, aus dem auch die Schloßfelsen bestehen, vieljährige praktische Erfahrung hatten.¹⁴

Das Untersuchungsergebnis war katastrophal: der Zustand der überhängenden Felspartien wurde als so gefährlich beurteilt, daß umfangreiche Si-



Frau Dr. Wedekind-Kammerer.

cherungsmaßnahmen vorgeschlagen wurden: der südwestliche Felskopf mit dem Aussichtstürmchen sollte mit wetterbeständigen Quadern und solidem Mörtel fest ausgemauert werden, während der überhängende Felskopf und das östlich daran gelehnte Felsstück bis zur Ecke des heutigen Stäpferhauses vollständig abzutragen seien. Selbstverständlich – so führt der Bericht wei-

ter aus – seien auch das auf dem Felskopf liegende Gartenhäuschen, sowie Teile der Gartenmauer abzutragen. Der Abbau habe schichtweise mittels Keilabtrieb ohne Sprengen mit Pulver oder Dynamit zu erfolgen. Ferner seien zum weitem Schutz der am Schloßberg liegenden Wohnhäuser vor Inangriffnahme der Abbrucharbeiten umfangreiche Erdaufschüttungen am Schloßberg vorzunehmen.¹⁵

Einmal mehr in der wechselvollen Geschichte des Schlosses Lenzburg im 19. Jahrhundert¹⁶ war damit ein Vorhaben geplant, das, wenn es tatsächlich realisiert worden wäre, den einzigartigen Charme der Gesamtschloßanlage unwiederbringlich zerstört hätte. – Die Eingabe des Stadtrates, zunächst durch eine eigene Expertise zu prüfen, ob tatsächlich Sicherungsmaßnahmen in diesem Umfange notwendig seien, wurde von der Regierung negativ beantwortet: die im Expertenbericht vom 9. September 1890 vorgeschlagenen Sicherungsarbeiten seien bis spätestens 1. Juli 1891 auszuführen.¹⁷

Die Stadtbehörden informierten Frau Wedekind über diesen Stand der Dinge und daß Baumeister Bertschinger für die notwendigen Kostenberechnungen an Ort und Stelle Untersuchungen machen müsse.¹⁸ Daraufhin erscheint erstmals am 2. März im Haushaltbuch ein direkter Eintrag wegen der Schloßfelsen: «Brief vom Gemeinderat wegen der Schloßfelsen, unerhörte Zumutung.» Die Schloßfelsen scheinen Frau Wedekind Tag und Nacht beschäftigt zu haben, notiert sie doch am 7. März: «Merkwürdiger Traum letzte Nacht. Ich und Baumeister Bertschinger und noch einige andere Personen zogen einen langen Eisenbahnwaggon eine lange (Haus)Treppe herauf... und brachten ihn oben zum Stehen. Als ich aufwachte, dachte ich immer noch über die Felsen nach. Mir kam die Idee, daß ja die Felsen da waren, bevor die Stadt gebaut wurde und daß man mich doch nicht dafür büßen lassen kann, daß die Leute da hinunter gebaut haben.»

Zwei Tage später erfährt ihr Sohn Armin von Baumeister Bertschinger, daß die Gemeinde Lenzburg bei Fürsprech Isler in Wohlen ein Rechtsgutachten über die Kostenverteilung für die Sicherungsarbeiten eingeholt habe.¹⁹ Isler war der Ansicht, die Kosten sollten zu gleichen Teilen zwischen Staat, Gemeinde und Schloßbesitzer geteilt werden. Dazu die Notiz im Haushaltbuch (9.3.1891): «Das ist schlimm. Aber jetzt heißt es nicht jammern, sondern aufpassen, daß man nicht untergeht und verrückt wird.» In den folgenden Nächten wacht Emilie Wedekind meistens schon um drei Uhr früh auf: «Dann kommen sie, die schrecklichen Gedanken... es ist grauenhaft.» Tagsüber aber entfaltet die Schloßherrin eine hektische Geschäftigkeit: sie inseriert die Liegenschaft gleich zehnmal auf englisch, erklärt dem Gemeinderat Lenzburg durch Chargébrief, daß sie ihre Einwilligung zu den Arbeiten nicht geben könne und jede Verantwortung strikte ablehnen müsse.²⁰ Gleichzeitig schreibt sie einen von Sohn Armin an Fürsprecher Isler entworfenen Brief ins Reine und schickt ihn nach Wohlen. Wenige Tage spä-

ter trifft eine beruhigende Erklärung ein: Nach Islers Auffassung müßten Staat und Gemeinde die Kosten allein tragen. – Nunmehr erhebt Frau Wedekind keinen Einspruch mehr gegen die für die Kostenberechnung notwendige Schloßfelsen-Untersuchung.²¹ Unterm 13. April notiert sie: «Baumeister war oben, um den Kostenüberschlag zu machen.» Am folgenden Sonntag ist die Baumeisterfamilie mit Kind und Kegel auf dem Schloß zu Besuch.

Damit enden die Einträge über die gefährlichen Schloßfelsen im Haushaltbuch; die Fortsetzung dieser aus der Distanz eines Jahrhunderts betrachtet eher tragikomischen Geschichte sei aber dem Leser nicht vorenthalten: Die Kostenberechnung für die von der Regierung geforderten Sicherungsvorkehrungen ergab die respektable Summe von Fr. 42 000.–.²² Der Stadtrat beschloß, mit einer Eingabe an den Großen Rat diesen zu bitten, er möge den für die Ausführung der Arbeiten erforderlichen Kredit gewähren.²³ Dadurch verzögerte sich die Ausführung der Sicherungsmaßnahmen. – Frau Wedekind beschäftigte sich in den folgenden Monaten intensiv mit dem Schloßverkauf; die noch immer pendente Schloßfelsen-Angelegenheit hatte sie so gründlich aus ihrem Bewußtsein verdrängt, daß sie sogar vergaß, dem Schloßkäufer, Herrn Alfred Edward Jessup aus Philadelphia, auch nur ein einziges Wort darüber zu sagen.²⁴ Als er von dritter Seite über die gefährlichen Schloßfelsen informiert wurde, wollte er vom Kaufvertrag zurücktreten. Frau Wedekind war völlig verzweifelt: «Dieses Besitzthum ist entwerthet, meine ganze Existenz vernichtet. Ich unglückliche Frau kann nicht anders, als dafür die Behörden, die Gemeinde und den Staat, verantwortlich machen.»²⁵

Staat und Gemeinde hatten ihrerseits ein eminentes Interesse, daß ein finanzkräftiger und renovierfreudiger Käufer das Schloß übernahm: seit dem Abzug der Berner Landvögte 1798 waren am Schloß nur noch ganz gelegentlich kleinere Ausbesserungsarbeiten vorgenommen worden; es befand sich in einem jämmerlichen Zustand. Das war auch der Regierung klar: «Gott weiß, was aus dem Schloß wird, wenn nicht verkauft werden kann. Wahrscheinlich eine gefährliche Ruine, wenn nicht ein Steinbruch. Jedenfalls ist für Ärgerniss auf lange Zeit gesorgt.»²⁶ Es wurde ein Obergutachten über die gefährlichen Schloßfelsen eingeholt. Die beiden Experten, Dr. Schmid, Professor für Geologie in Basel, und Tunnelbauer Schmuziger-Koller in Zürich, beurteilten den Zustand der Felsen als zur Zeit nicht gefahrdrohend, empfahlen im übrigen einige Schutzvorkehrungen.²⁷ Die vorgeschlagenen Arbeiten wurden für Fr. 7 000.– durch Baumeister Bertschinger ausgeführt; in die Kosten teilten sich Staat, Gemeinde und die Erbschaft Wedekind. Darüber hinaus gaben Regierungsrat und Stadtrat Lenzburg dem Käufer die von diesem geforderte Erklärung ab, daß er auch in Zukunft niemals für Schutzbauten an den Felsen des Schlosses in Anspruch genommen werde, sondern

sie verpflichteten sich, alle Schutzbauten an diesen Felsen selber zu besorgen, soweit sie inskünftig nötig werden sollten.²⁸

Frau Wedekind aber verlegte ihr Domizil vom Schloß hinunter ins Steinbrüchlihaus. Sie hat somit bis an ihr Lebensende – direkt unter den «gefährlichen» Schloßfelsen gewohnt.

Anmerkungen

- ¹ Dazu: Rolf Kieser, *Benjamin Franklin Wedekind. Biographie einer Jugend*, Zürich, 1990, S. 289ff.
- ² Frank Wedekind, *Die Tagebücher. Ein erotisches Leben*. Hg. von Gerhard Hay. Frankfurt 1986.
- ³ Wir möchten an dieser Stelle Herrn Professor Hartmut Vinçon von der Editions- und Forschungsstelle Frank Wedekind in Darmstadt für die Überlassung des Transkripts herzlich danken.
- ⁴ Eugène Perré, Sohn eines französischen Champagnerfabrikanten und zukünftiger Ehemann der jüngsten Tochter Emilie.
- ⁵ Bertchen Henckell, Tochter Eugen Henckells, des Mitbegründers der HERO.
- ⁶ Dieser kurze Abriss ersetzt den in verschiedener Hinsicht ungenauen Artikel von Edward Attenhofer, Die «gefährlichen» Schloßfelsen, in LNB 1957.
- ⁷ StL III A 76, No. 301, 6.4.1883.
- ⁸ Ebenda, No. 339, 20.4.1883.
- ⁹ Ebenda, No. 391, 4.5.1883.
- ¹⁰ StL III A 83, No. 74, 31.1.1890.
- ¹¹ Ebenda, No. 175, 28.2.1890.
- ¹² Vgl. dazu StL III A 83, nach dem Register.
- ¹³ StL III A 83, No. 627, 25.7.1890.
- ¹⁴ Schloßfelsen-Untersuchung zu Lenzburg, Bericht der Experten an die Baudirektion des Kantons Aargau, dat. 9. Sept. 1890, STA B 1 1893 (Sammelmappe Schloßfelsen Lenzburg).
- ¹⁵ Wie Anmerk. 14.
- ¹⁶ Zur Schloßgeschichte im 19./20. Jahrhundert s. Stadtgeschichte Bd. 3 (in Vorbereitung).
- ¹⁷ StL III A 84, No. 60, 23.1.1891.
- ¹⁸ Ebenda, No. 166, 24.2.1891.
- ¹⁹ Ebenso vermerkt in StL III A 84, No. 60, 23.1.1891.
- ²⁰ Brief vom 12. März 1891, STA B 1 1893 (Sammelmappe Schloßfelsen Lenzburg).
- ²¹ Ebenso vermerkt in StL III A 84, No. 316, 10.4.1891.
- ²² StL III A 84, No. 386, 1.5.1891. – Zum Vergleich: Friedrich Wilhelm Wedekind zahlte am 1. September 1872 für das Schloß mit sechs Jucharten Rebland und zwölf Jucharten Wiesen und Äcker nebst einigen Ökonomiegebäuden Fr. 90 000.–. S. dazu: Rolf Kieser, Ein Schloßkauf, in LNB 1989, S. 33.
- ²³ StL III 184, No. 552, 12.6.1891 und No. 597, 26.6.1891.
- ²⁴ Kaufvertrag am 23. März 1892 abgeschlossen.
- ²⁵ STA B 1, 1893, Sammelmappe Schloßfelsen Lenzburg, Rechtsverwahrung von Frau Dr. Wedekind für sich und ihre Kinder gegen Stadtrat Lenzburg und Aarg. Regierungsrat vom 21.5.1892.
- ²⁶ Ebendort. Brief von Finanzdirektor Riniker an den Regierungsrat vom 26.9.1892.
- ²⁷ Ebendort. Übereinkunft zwischen Gemeinderat Lenzburg und Regierungsrat des Kantons Aargau einerseits und Herrn Jessup, vom 18.11.1892, anderseits.
- ²⁸ Wie Anmerk. 27.